Die Studentensc... und die Soziale Frage

Ernst Schultze

Soc 920.195

Harvard College Library

BOUGHT FROM THE
ANDREW PRESTON PEABODY
FUND

BEQUEATHED BY
CAROLINE EUSTIS PEABODY
OF CAMBRIDGE

Digitized by Google

Die Studentenschaft

und die

Soziale Frage

Festrede,

auf der Eröffnungsfeier

des

sozialwissenschaftlichen Studentenvereins zu Berlin

am 1. November 1895

gehalten von

Ernst Schultze.

Motto:
Nihil humani a me alienum
puto.

Göttingen
Vandenhoeck und Ruprecht
1895.

Digitized by Google

An die deutschen Studenten.

Flugschriften im Zusammenhange mit dem Christlichen Studentenkongreß.

Heft 1: **Manneswürde und Mädchenehre.** Ein Vortrag über die Sittlichkeit. Von Director H. Th. Bauer in Niesky. Preis 50 Pf.

Heft 2: **Das akademische Studium und der Kampf um die Weltanschauung.** Von Prof. Dr. M. Reischle in Gießen. Preis 50 Pf.

Heft 3: **Der Student im Verkehr mit den verschiedenen Volkskreisen.** Von Pfarrer Fr. Naumann in Frankfurt a. M. Preis 50 Pf.

Diese drei ersten Hefte sind unveränderte Abdrücke aus dem **„Bericht** über die Verhandlungen des Christlichen Studentenkongresses" in Frankfurt a. M. vom Mai 1894, (Preis 1 Mk. 40 Pf.), welcher außer den drei vorgenannten Vorträgen noch den einleitenden Vortrag von Pr. D. H. Cremer:

„über die praktischen Ziele des Kongresses",

sowie Referate über alle stattgehabten, vielfach wertvollen **Diskussionen** enthält.

Aus Besprechungen studentischer Organe.

„Da die Versammlung durchaus nicht in dem Dienste einer einzelnen theologischen oder kirchenpolitischen Partei stand, so war jedem die Teilnahme außerordentlich erleichtert. **Die diesmaligen Vorträge, von denen jeder einzelne in seinem Sinne eine wahre Perle an Gedankenfülle und praktischer Verwertbarkeit darstellt, waren mit großem Glück ausgewählt** und stellten sämtlich den Studenten in Beziehung zum Leben . . . ."

„Deutscher Burschenschafter" v. Februar 1895.

„Alle 4 Themata berühren **brennende Fragen** aus dem Gebiet des akademischen Lebens, und ein jeder echte Schwarzburgbündler muß ihnen hervorragendes Interesse entgegenbringen . . . . Ich fasse es nicht als meine Aufgabe, hier einen kurzen Ueberblick über **die Gedankenfülle dieser von Meisterhand behandelten Stoffe** zu geben . . . . denn ich will einen jeden, Aktiven oder Philister, möglichst **zur Anschaffung des Büchleins** verleiten." „Schwarzburgbund" v. 1. Dez. 1894 (Dr. Kähler.)

. . . . „Und dies Ziel (in größerem Maßstabe als bisher den Bedürfnissen der Studentenschaft Rechnung zu tragen) hat man auch erfreulicherweise im Auge behalten. Aus den vier Vorträgen empfangen wir eine Fülle von Anregungen."

„Akadem. Blätter" 1895, Nr. 21.

„Studentenväter sollten dies Buch ihren Söhnen als Weihnachtsgabe darbieten; Rektoren, Klassenlehrer der Prima, Religionslehrer am Gymnasium müßten ihren Abiturienten das überaus reichhaltige (und billige) Schriftchen empfehlen."

(Neues Sächs. Kirchenbl. 1894, 12.)

Soziale Briefe an reiche Leute

von **Friedrich Naumann,** Pfarrer in Frankfurt a. M.
Kl. 8. Preis in Kalblederpapier fein kartonniert 1 Mk.

Anti-Stumm von **H. R. Schäfer.** 2. Aufl. Preis 60 Pfg.

„Wenn man den Titel liest, so denkt man zunächst an ein derbes Blättchen. Derb ist aber die vorliegende Schrift nicht, sie ist gedankenreich und scharfsinnig. Zur Gewinnung gebildeter Leser für eine sozialreformerische Auffassung kann der „Anti-Stumm" gute Dienste thun. Das Schriftchen eignet sich zu Agitationszwecken."

(„Die Hilfe" 1895, 14.)

Die soziale Frage und die oberen Klassen.

Von Dr. jur. **K. von Mangoldt.** Rede zur Feier des Stiftungsfestes der sozialwiss. Studentenvereinigung zu Berlin am 2. Nov. 1894. 2. unveränd. Aufl. 40 Pf. 12 Exemplare je 30 Pf.

Von letzteren beiden vorstehenden Schriften liefern wir größere Posten zu Agitationszwecken besonders billig.

Digitized by Google

Die Studentenschaft

und die

Soziale Frage

Festrede,

auf der Eröffnungsfeier

des

sozialwissenschaftlichen Studentenvereins zu Berlin

am 1. November 1895

gehalten von

Ernst Schultze.

Motto:
Nihil humani a me alienum
puto.

Göttingen
Vandenhoeck und Ruprecht
1895.

Digitized by Google

Soc 920.495
✓

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE
ANDREW PRESTON PEABODY
FUND

June 17, 1933

Digitized by Google

Allen Vorkämpfern

für akademische Freiheit

zugeeignet.

Digitized by Google

Hochverehrte Festversammlung!
Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Kommilitonen!

Durch die deutsche Studentenschaft ging vor etwa hundert Jahren ein frischer Geisteshauch: man schämte sich der vielen Unsitten, die das studentische Leben verunstalteten, man war der alten Vorurteile überdrüssig, die in ihm herrschten, und man strebte danach, die Ideale einer neuen Welt- und Lebensanschauung auch in ihm zum Ausdrucke zu bringen. In einem studentischen Sendschreiben jener Zeit finden sich die auch für uns noch bemerkenswerten Worte, die ich in gewissem Sinne als Motto vor meine Rede setzen möchte: „Überall verkündigen uns gewaltige Gährungen, durch höhere Einsicht unserer Natur und unserer Bestimmung in den Köpfen der Menschen bewirkt, die Zeit, wo eine allgemeine sittliche Schöpfung die Erde zum Himmel umbilden wird. — Wir, deutsche Brüder, sollten nichts zu diesem Werke beitragen? Wir, glückliche Zeitgenossen einer Philosophie, welche die reinsten Prinzipien zur Gesetzgebung aufstellte und dadurch den Grund zur höchsten Sittlichkeit legte, sollten bei dem allgemeinen Streben um uns her zur Veredelung der Menschheit nur allein keinen Drang empfinden, auch unter uns die Vernunft als höchste Gesetz-

Digitized by Google

geberin einzuführen? Wir — die Hoffnung besserer Zeiten — sollten in diesen erleuchteten Tagen noch einem die Vernunft höhnenden Vorurteile huldigen, das uns unerbittlich der Schande aller aufgeklärten Zeitgenossen und der noch schärfer sehenden Nachwelt Preis geben wird; sollten die Akademie mit dem entehrenden Bewußtsein verlassen, nichts zur Abschaffung desselben gethan — nicht einmal versucht zu haben, und dann nach wenig Jahren zusehen, wie die Jünglinge nach uns, auf die wir jetzt als auf Knaben mit Stolz herabsehen, diese That zu unserm Hohne hinausführen und den Ruhm davontragen, sich als die ersten würdigen Söhne der Wissenschaften gezeigt zu haben, während daß man uns mit allen vorhergehenden akademischen Geschlechtern in eine Klasse, in die Klasse roher, unaufgeklärter Menschen werfen wird?"

Sie wissen, wie jene Bewegung in der Studentenschaft immer mehr um sich griff und wie sie endlich, als die Kommilitonen, die in den Kampf für die Abschüttelung der französischen Fremdherrschaft gezogen waren, siegreich aus den Befreiungskriegen wiederkehrten, zur thatkräftigen Umgestaltung des gesamten studentischen Lebens führte. Sie wissen auch, wie die neue Bewegung, trotz des brutalen und ungerechtfertigten Einschreitens der Behörden, trotz gewaltsamer Auflösung und trotz des strengen Verbots, burschenschaftliche Farben zu tragen und burschenschaftliche Bestrebungen zu verfolgen, trotz aller Karlsbader Beschlüsse, sich nicht ersticken ließ, wie der Funke der Begeisterung für ein einiges deutsches Vaterland unter der Asche fortglomm, um endlich wieder in heller Flamme aufzuschlagen, alles um sich her ergreifend, jeden Widerstand niederschmetternd. Und diese Begeisterung, von der akademischen Jugend immer wieder aufgenommen und immer wieder genährt, hat dann zu den Ereignissen des Jahres 1848 und zu

Digitized by Google

der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches im Jahre 1871 geführt.

Heute, 25 Jahre nach dem deutsch-französischen Kriege, ist das Ideal der akademischen Jugend ein anderes geworden. Heute schwebt uns das Ideal einer Einigung des deutschen Reiches nicht mehr in nebelhafter Ferne — es ist eine Thatsache geworden, deren Wirklichkeit wir Alle uns erfreuen. In wenigen Wochen werden wir die 25 jährige Wiederkehr des Tages festlich begehen, der dem deutschen Volke die lang ersehnte Einheit gab. Aber wir werden auch an diesem Tage nicht vergessen dürfen, daß es nicht nur die äußere Einheit ist, die die Größe und die Stärke eines Volkes ausmacht, sondern daß ebenso wichtig die innere Einheit ist, daß das Band, welches seine Glieder umschlingt, nicht nur äußerlich ihre öffentlichen Handlungen verbinden muß, sondern auch innerlich ihre Gedanken, Bestrebungen und Gefühle. So wird sich in unsere Dankbarkeit gegen die Männer, die die Einheit des deutschen Reiches herbeigeführt haben, der Gedanke mischen, daß auf diesem Wege noch nicht alles gethan sein kann, und der heiße Wunsch, daß es auch an solchen Männern nicht mangeln möge, die das noch Fehlende zu thun den Willen und die Kraft haben.

Sie kennen wohl Alle das traurige Wort von den „zwei Nationen", in die die zivilisierte Menschheit zu zerfallen droht. Denn wenn es auch zu allen Zeiten eine soziale Frage gegeben hat, so ist sie doch niemals, nie in der ganzen Geschichte der Menschheit, mit einer solchen furchtbaren Schärfe hervorgetreten als gerade jetzt. Wer jemals aufmerksam in die Höhlen des Elends und des Lasters einen Blick geworfen hat, wird den empfangenen Eindruck lange behalten, und wenn er zu den Besten seines Volkes gehört, wird er ihn nie ganz ver-

Digitized by Google

lieren. Bekannt sind die Worte, in die Carlyle ausbrach: „Ist diese Welt eine grünende, blühende, mit dem ewigen blauen Himmel darüber, geschaffen und regiert von einem Gotte — oder ist sie ein dumpfbrodelnder Hexenkessel voll Kohlenrauch, Baumwollenstaub, Branntweindunst, Zorn und Qual, geschaffen und regiert von einem Teufel? —“

Wer wie Sie, verehrte Anwesende, in einer Großstadt wohnt, der kann dem Anblicke des Elendes nicht entgehen, oft genug wird er ihm Auge in Auge gegenüber stehen. Wenn er durch die Straßen der östlichen Stadtteile geht, begegnet er gebeugten Männern und bleichen Frauen mit hohlen Augen, aus den zahlreichen Schenken schallt ihm wüstes Gebrüll entgegen, und wenn er Nachts auf dem Heimwege die Hauptstraßen der Stadt berührt, schaut ihn hier das Elend in anderer Gestalt, aus frechen Augen und geschminkten Gesichtern, an. Und wenn er näher zusieht und all der Kummer und die Not, all die hoffnungslose Verzweiflung, aber auch all die Wut und die Verbitterung sich seinem Auge zeigen, so hätte er kein Herz in der Brust, wenn ihn nicht das Elend seiner Mitmenschen schmerzte, wenn er nicht den Plan faßte, demselben zu steuern, so weit es in seinen Kräften steht. Wenn er es aber doch über sich gewinnt, kalten Herzens sich abzuwenden, vielleicht einen frivolen Scherz oder eine weltweise Moral auf den Lippen, so wäre er nicht wert, ein Mensch zu heißen. Ruhig weiter zu gehen, die Taschen zuzuknöpfen und Alles beim Alten zu lassen, ist wahrlich keine schwer zu befolgende Regel, auch erfordert sie weder einen Aufwand von Thatkraft noch von Nachdenken. Es ist ja so sehr bequem, die Welt weiter gehen zu lassen, wie sie will! „Krabbele also nur weiter“, ruft Carlyle voll Entrüstung über diese Menschen aus, „krabbele nur weiter, du tolles Gewühl einer

Digitized by Google

Welt, mit deinen päpstlichen Tiaren, Königsmänteln und Bettelsäcken, deinen Ordensbändern und plebejischen Galgenstricken, du Welt, in der ein Paulus am Galgen stirbt und ein Nero auf dem Kaiserthrone fiebelt! Du bist ganz in Ordnung und sollst weiter krabbeln, und wer in dem Gedränge niedergetreten wird, muß eben liegen bleiben und plattgetreten werden!"

Leider ist die Anschauung, die Carlyle hier mit scharfen Worten geißelt, immer noch weit verbreitet — so weit, daß sie teilweise eine gerechtere Würdigung der sozialen Zustände gar nicht aufkommen läßt. Dies zeigt sich z. B. schon darin, daß das einzige Interesse, das man der Arbeiterwelt und ihren Bestrebungen entgegen bringt, vielfach darin besteht, daß man sich ein Vergnügen daraus macht, die „Utopieen", die der eine oder andere Führer der Sozialdemokratie aufgestellt hat, mit geistigen Keulenhieben zu vernichten — als wenn damit die soziale Frage gelöst wäre. Man sollte sich doch darüber klar sein, daß der Glaube an ein ideales Reich nicht damit abgethan wird, daß man ihn geistreich bespöttelt und seinen Witz leuchten lässet über ihm — daß man ihn damit vielmehr dem Gläubigen nur noch tiefer ins Herz drückt. Fällt es doch auch keinem Edelgesinnten ein, über die „Utopie" der christlichen Religion zu spotten, die ja auch ein Reich darstellt, das nicht von dieser Welt ist. Man mag über ein derartiges, religiöses oder politisches, Zukunftsbild denken wie man will — immer wird man es anerkennen müssen, wenn aus dem Glauben daran die Hingebung an ein Allgemeines, das Streben nach einem Höheren, für wahr und gut Erkannten, die freudige Aufopferung der eigenen Interessen für eine große Idee entspringt.

Wer alle Vorschläge zur Lösung der sozialen Probleme

Digitized by Google

mit einem wohlfeilen Witzwort über „utopiſtiſche Schwärmereien“ oder dergl. abthun zu können glaubt, der ſollte doch bedenken, daß es die kindlichſte aller Utopien iſt, zu glauben, daß Alles ſo bleiben könne wie jetzt. Nein, es müſſen Änderungen geſchaffen werden, darüber ſind ſich alle Einſichtigen klar, und nur über die Mittel, die dazu angewendet, die Wege, die dazu eingeſchlagen werden müſſen, iſt man ſich noch nicht einig.

Man ſehe nur einmal zu, wie viele Heilmittel für die ſozialen Schäden der Zeit in Vorſchlag gebracht worden ſind, auf wie vielen verſchiedenen Wegen man zum Ziele gelangen zu können glaubt — und wie erbittert ein Jeder die Heilkräftigkeit der Mittel aller Anderen beſtreitet. Jeder glaubt einzig und allein im Beſitze des Univerſalheilmittels zu ſein — wenn wir jedoch näher zuſehen, wer mit dieſen Mitteln geheilt werden kann, ſo ſind es ſehr oft nicht die Menſchen von heute, ſondern Menſchen, die weit idealer angelegt ſind, weit verſtändiger und weit mehr von dem Pflichtbewußtſein gegen die Geſammtheit durchdrungen.

Aber wenn wir auch ein allgemeines Heilmittel, welches ſofort anwendbar wäre, jetzt noch nicht kennen, ſo wiſſen wir doch bereits, welche Heilmittel gegen beſondere ſoziale Übel mit Erfolg angewendet werden können. Wir wiſſen, daß die Bildung des Verſtandes und des Gemütes, der Genuß von Litteratur und Muſik, tägliche geiſtige Erholung, und in ihrer Folge die Abnahme des Branntweingenuſſes — daß alles dieſes von großem Nutzen iſt und daß jede Zunahme dieſer Dinge einen Gewinn bedeuten würde. Und ſie können ſchon jetzt, in dieſem Augenblicke, angewandt werden, ohne eine fundamentale Umwälzung unſeres Wirtſchaftsſyſtems zur Vorausſetzung zu haben. Die Kräfte, um dieſe Dinge in An-

Digitized by Google

griff zu nehmen, sind da, nur liegen sie vielfach brach, oft aus Unkenntnis der Besitzer, daß und wie sie verwendet werden können.

Die Zahl der Personen, die hier kräftig und erfolgreich mitwirken könnten, ist groß — die Zahl derjenigen aber, die wirklich mitwirken, nur klein. Wird von dem Elend und Unglück in den Armenvierteln der Stadt gesprochen, so flackern wohl Mitleid, Enthusiasmus und eine gewisse Selbstbefriedigung auf — aber es dauert nicht lange, so sind diese Gefühle verschwunden, um einer kühl bedauernden Zurückhaltung Platz zu machen. Entweder ist der Weg nach dem Armenviertel, wenn man ihn zwei- oder dreimal gemacht hat, doch ein wenig lang und ermüdend, und dann hat man ja auch nicht immer so viel Zeit — oder man hat Enttäuschungen erfahren, eine dem Anschein nach in sehr ärmlichen Verhältnissen lebende Familie war doch nicht ganz so schlecht daran, und man hatte nun eben auch eingesehen, daß nicht alles elend ist, was so aussieht. Oft kann man im Anschluß daran eine allgemeine Moral hören: schließlich verdienen ja die Leute ihr Schicksal immer selbst; wenn der Mann trinkt, dann ist selbstverständlich mit solchen Menschen nichts anzufangen, u. dergl. mehr. Man übersieht dabei gänzlich — und man thut dies um so lieber, als man damit der eigenen lieben Bequemlichkeit zu Hilfe kommt — daß es mit der Feststellung des Elends nicht gethan ist und daß zudem sehr viele Laster, wie z. B. das Branntweintrinken, oft in den sozialen Verhältnissen ihre Ursache haben. Wenn der Student, auch der Sohn armer Eltern, viele Seidel über den Durst und über das Geld trinkt, so wird das bei weitem nicht so hart beurteilt, als wenn der Arbeiter einige Gläser Schnaps trinkt — und doch hat der erstere meist keinen schweren Schmerz zu betäuben, während

Digitized by Google

der Letztere oft nur deshalb zu dem verderblichen Getränk greift, um, selbstmörderisch das Delirium zu Hilfe rufend, die Fähigkeit allzu schmerzhaften Nachdenkens über seine eigene unsichere Lage zu verlieren.

Denn gerade diese Unsicherheit ist es, die dem Arbeiter seine Lage oft so unerträglich macht. Das Bewußtsein, vielleicht in wenigen Tagen auf das Pflaster geworfen zu werden, ob man auch noch so tüchtig arbeitet, nur weil es die „Konjunktur" so mit sich bringt, muß etwas Grauenvolles haben. Und da ist es denn auch kein Wunder, wenn der Arbeiter einmal in wilder Verzweiflung unserer ganzen Kultur flucht — unserer Kultur, von der er so manchesmal gezwungen wird, zu Hungerlöhnen zu arbeiten, von der er arbeitslos gemacht wird, wenn es sich so trifft, um vielleicht endlich unter Verlust der von ihm am meisten geschätzten Rechte der Armen-Unterstützung zu verfallen. Vergessen wir doch nicht, daß unsere Kultur ein doppeltes Gesicht zeigt, daß die Kehrseite der ungeheuren, beinahe zauberhaften Fortschritte der Industrie und der Technik, der zahllosen neuen Erfindungen und Entdeckungen und der großartigen Leistungen der Wissenschaft — daß die grauenvolle Kehrseite dieser Dinge Elend und Laster, die körperliche und geistige Verkrüppelung eines großen, ja des größten Teils unserer Mitmenschen ist. „Wie viel kümmerlich bezahlte Arbeit hängt an allem, was unser Leben schmückt? Wie viel bittere Thränen verlorener Menschenwürde, verwelkter Jugend, verkaufter Unschuld und ungestillter Elternliebe?" (F. W. Förster.)

Und dieses Elend, das so viele unserer Volksgenossen bewegt, das so tief einschneidet in die Bewegungen der neueren Zeit, -- das sollte uns ungerührt lassen, uns, die akademische Jugend, auf der die Zukunft des deutschen Volkes mit beruht?

Digitized by Google

Müßten wir uns nicht schämen, wenn wir allein kalten Herzens am Ufer dieses Meeres von Jammer und Not stehen bleiben und mit ruhiger Stimme fragen wollten: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Nein, auch wir müssen uns damit bekannt machen, auch wir dürfen nichts Menschliches als uns fremd erachten, auch wir müssen sehen, ob wir nicht jetzt oder in Zukunft unser Scherflein beitragen können zur Linderung der Nöte unserer Mitmenschen. Immer hat man auf die akademische Jugend als auf die Trägerin der Ideale des Volkslebens gesehen, und wenn sich die deutsche Studentenschaft diesen ehrenvollen Namen oft verdient hat — sollen wir jetzt an ihm zum Verräter werden?

Wir sind als Wenige unter Millionen in der glücklichen Lage, alle Bildungsmittel benutzen zu können, und wir sind dadurch von vornherein in den Stand gesetzt, uns eine günstige Position in dem harten Kampfe ums Dasein zu sichern. Sollen wir da achtlos an dem kraftvollen, aber so oft vergeblichen Ringen der unteren Volksklassen vorübergehen, sollen wir nicht auf ihr leidenschaftliches Verlangen nach Anteilnahme hören? Wir würden damit der öffentlichen Meinung, die dem Studenten einen ritterlichen Zug zuschreibt, wenig entsprechen. Und auch das darf kein Grund für uns sein, uns von der Beschäftigung mit der sozialen Frage fern zu halten, daß schon Andere sich damit beschäftigen. Denn wir wollen nicht die jämmerliche Rolle solcher Menschen spielen, deren Herz bei der Erzählung von dem Elend tausend armer Familien beklommen wird, die aber sofort wieder leicht und frei aufatmen, wenn sie hören, daß zehn Menschen an der Arbeit sind, um jenen zu helfen.

Übrigens sind es nicht Mitleid und Menschenliebe

Digitized by Google

allein, welche eine Beſchäftigung mit der ſozialen Frage nötig machen — auch die Bildung des Studenten erfordert ſie gebieteriſch. Er muß immer eingedenk bleiben, daß er ſich auf einer Universitas litterarum befindet und daß er nicht nur des Fachſtudiums wegen ſich dort aufhält, ſondern auch um ſeine allgemeine Bildung zu vervollkommnen. Wie könnte er da die Nationalökonomie und die Sozialwiſſenſchaften von dem Bereiche ſeiner Studien ausſchließen? Zu jeder Zeit giebt es ein Gebiet der menſchlichen Geiſtesthätigkeit, welches im Vordergrunde des Intereſſes ſteht. Wie dies im Mittelalter die religiöſen Probleme waren, wie dieſe ſpäter (und namentlich in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts) von der Philoſophie und teilweiſe von den Naturwiſſenſchaften verdrängt wurden, ſo iſt es heute die ſoziale Frage, die den Mittelpunkt auch des geiſtigen Intereſſes einnimmt. Wie ſich früher alle Fragen zur Philoſophie in Beziehung ſetzten, ſo daß die Beſchäftigung mit ihr einem großen Teile der Studentenſchaft zur Pflicht gemacht wurde (eine bekannte und, wie Sie aus eigener Erfahrung wiſſen, noch jetzt gültige Einrichtung), ſo geht es jetzt mit der Wiſſenſchaft von den ſozialen Erſcheinungen. Und wer ſich als Student ſorgſam und pflichtgetreu auf ſeinen ſpäteren Beruf vorbereiten will, der kann in den allermeiſten Fällen gar nicht umhin, die ſoziale Frage immer und immer wieder zu ſtreifen.

Denn welcher Beruf könnte wohl heutzutage ausgeübt werden, ohne daß ſich ein Stück des ſozialen Lebens in ihm abſpielte? Welche unſerer vier Fakultäten könnte das von ſich behaupten?

Der Theologe, der nicht nur der Verkünder von Gottes Geboten und Gottes Zorn, nicht nur der zauberkräftige Schilderer der Freuden des Himmels und der Qualen der Hölle ſein will,

Digitized by Google

der nicht nur auf das Jenseits vorbereiten, sondern auch das Diesseits mit liebevoll sorgendem Blicke umfassen und der es nicht vergessen will, daß die christliche Religion ursprünglich keine Religion der Satten und Reichen, sondern eine Religion der Armen und Elenden, der Hungernden und Dürstenden, der Nackten und Frierenden gewesen ist — er wird die soziale Frage in seinen Gesichtskreis mit einbeziehen müssen.

Der Mediziner, der sich nicht darauf beschränken will, im Westen einer Großstadt zu praktizieren, sondern der sich nicht scheuen will, in die dumpfen Wohnungen der Arbeiter, in die dunklen Löcher der Armen seinen Fuß zu setzen, dem hier das Elend in mancherlei Gestalt entgegentritt, verkrüppelt und kraftlos, verbittert und vertiert — er wird sich mit der sozialen Frage beschäftigen müssen.

Der Jurist, der in Rechtsprechung und in der Verwaltung des Staates mit den unteren Volksklassen in Berührung kommt, der über die Ausbrüche ihres Zorns und ihrer Leidenschaft, über Thaten, die oft in der Verzweiflung über die schlechte Lebenslage begangen sind, zu Gericht sitzen soll — er wird sich mit der sozialen Frage vertraut machen müssen.

Und auch für den „Philosophen" wird dasselbe gelten. Der Lehrer, der die Verschiedenheit der Leistungen seiner Schüler so manchesmal aus dem Vorhandensein von sozialer Not wird erklären müssen, der Chemiker, der als Fabrikdirektor mit den Arbeitern in nähere Berührung kommt — auch sie werden nur dann Ersprießliches leisten können, wenn sie sich mit der sozialen Frage beschäftigt haben.

Sie Alle, der Theologe, der Mediziner, der Jurist und der „Philosoph" werden ihren Beruf um so leichter, um so besser und um so pflichtgetreuer ausfüllen können, je klarere Vorstellungen sie sich von der sozialen Lage der Gegenwart,

Digitized by Google

von ihren Schäden und den Mitteln zu deren Heilung angeeignet haben.

Dann wird der Theologe den Mitgliedern seiner Gemeinde ein weit tiefer gehendes Verständnis entgegenbringen, dann wird er ein wahrer Seelsorger sein und wird nie das Wort des Engländers Ruskin vergessen, der den Geistlichen seines Landes zurief: „Ihr speist mit den Reichen und predigt den Armen; es wird nicht eher besser werden, als bis ihr mit den Armen speist und den Reichen predigt!“ Dann wird der Jurist und der Lehrer den Menschen, mit denen ihn sein Beruf in Berührung bringt, über deren Schicksal er vielleicht zu entscheiden hat, verständnisvoller entgegentreten. Und der Mediziner wird erkennen, daß ohne die Hebung des Volkswohlstandes und der Volksgesundheit die Gefahr vor dem Umsturz nie verschwinden wird.

Und welche Zeit könnte günstiger sein zur Beschäftigung mit der sozialen Frage, als die Studentenzeit? Könnte man sich eine edlere Ausnutzung der „akademischen Freiheit“ denken als diese?

Zudem wird ja unsere eigene Zukunft in hervorragender Weise von allen Wandlungen des sozialen Lebens mit betroffen, und kein Vernünftiger kann sich der Einsicht verschließen, daß solche Wandlungen in der That bevorstehen. Wer etwa meint, dies leugnen zu können, dem könnte man die Worte Fichte's zurufen: „Sie wollen nicht gestört seyn in ihrem süßen Traume, und schließen drum fest zu ihr Auge vor der Zukunft. Da aber dadurch andre, welche die Augen offen behalten, nicht verhindert werden, zu sehen, was herannaht, und in Versuchung kommen könnten, zu sagen, und mit Namen zu benennen, was sie sehen, so dünkt ihnen gegen diese Gefahr das sicherste Mittel dieses, daß sie den Sehenden dieses Sagen und Benennen

Digitized by Google

verkümmern; als ob nun, in umgekehrter Ordnung mit der Wirklichkeit, aus dem Nichtsagen das Nichtsehen, und aus dem Nichtsehen das Nichtseyn erfolgen würde. So sagt man, daß der Strauß die Augen vor dem auf ihn zukommenden Jäger verschließe; eben auch, als ob die Gefahr, die ihm nicht mehr sichtbar sei, überhaupt nicht mehr da sei. Der wäre kein Feind des Straußen, der ihm zurufte: öffne deine Augen, siehe, da kommt der Jäger, fliehe nach jener Seite hin, damit du ihm entrinnest."

Wer kurzsichtig und egoistisch genug ist, dieser Politik des Vogels Strauß zu huldigen, der wird allerdings sich nicht dazu bewegen lassen, sich überhaupt und nun schon gar als Student, in den Jahren, wo ihm alle Freuden des Lebens winken, mit der sozialen Frage zu beschäftigen. Aber wir haben das Vertrauen zu der deutschen Studentenschaft, daß diese kleinen Geister unter ihr nicht zahlreich sind, daß vielmehr die Mehrzahl der akademischen Bürger von dem erforderlichen Pflichtbewußtsein genugsam durchdrungen ist, um sich der Verantwortlichkeit bewußt zu sein, die auf ihr in späteren Jahren ruhen wird.

Wenn wir nach Beendigung unserer Studienjahre heraustreten ins öffentliche Leben, so nimmt man an, daß wir uns eine Ansicht auch über die sozialen Probleme der Gegenwart gebildet haben und daß diese auf der sicheren Kenntnis von Thatsachen gegründet ist. Wer es vermag, ohne jegliche solche Kenntnis, nur ausgerüstet mit seinem Fachwissen und mit den Vorurteilen, die ihm Erziehung und Umgang in die Seele gepflanzt haben, ins Leben zu treten — der besitzt, gelinde gesagt, einen Grad von Unbefangenheit, wie man ihn von einem Sohne unserer Zeit kaum erwarten sollte. Oft dünken sich solche Menschen dann etwas ganz Besonderes zu

Digitized by Google

sein, sie blicken mit Verachtung auf das „niedere“ Volk herab — und sie ahnen nicht, daß sie weniger Achtung verdienen als so mancher aus dem „Pöbel“ da unten. Unser verehrter Lehrer, Professor Friedrich Paulsen, hat diesen Gedanken kürzlich in sehr ansprechender Form folgendermaßen ausgedrückt:

„Leere Kutschen.

„Bei vornehmen Leichenbegängnissen sieht man ein paar Hofkutschen leer voranfahren im Zuge. So findet man in den Kirchen oft die vordersten Bänke leer; sie sind für vornehme Besucher reserviert, die zwar selber nicht kommen, doch aber ihre Visitenkarte auf den Platz niedergelegt haben. Ein sinnreiches Symbol. Es scheint zu sagen: in der vornehmen Welt genügt der Name, auf die Person und ihre Leistung kommt es nicht an. Ob aber im Himmel die Abgabe der Visitenkarte gerechnet wird? Ich bin dessen nicht sicher; denn selbst auf Erden geht es zwar eine gute Weile mit dem bloßen Namen, dann kommt aber doch einmal eine Zeit, wo man nach dem Mann selbst fragt und die alte Visitenkarte, wenn kein Mann dahinter steht, ins Feuer wirft. Siehe 1789.“

Wer von uns nicht zu diesen Männern gehören will, deren Visitenkarten bei guter Gelegenheit ins Feuer geworfen werden, der kann sich der Beschäftigung mit der sozialen Frage nicht entziehen. Er wird sie eifrig nach allen Seiten hin durchforschen, um zu erkennen, was an den Forderungen der unteren Volksklassen berechtigt und was unberechtigt ist, um sich darüber Klarheit zu verschaffen, was von seinen eigenen Volksgenossen gesündigt worden ist, und um zu sehen, was er selbst zur Heilung der sozialen Schäden beitragen kann.

Digitized by Google

Um dieſen ſeinen Zweck zu erreichen, ſtehen ihm verſchiedene Wege offen. Er kann entweder ſeine Kenntnis über die Gegenſtände der Sozialwiſſenſchaften aus dem Beſuche von Kollegien ſchöpfen, oder er kann Bücher und Broſchüren als Lehrmittel benutzen, oder er kann endlich Belehrung in einer Vereinigung ſuchen, wie es die unſere iſt. Der zweckmäßigſte Weg iſt vielleicht eine Verbindung aller drei Methoden — indeſſen iſt doch ſo mancher Student durch die Zeit und den Ort ſeiner Fachvorleſungen verhindert, die Kollegia der Profeſſoren der Nationalökonomie zu hören. In den Abendſtunden indeſſen, die frei von Kollegien ſind, wird es ihm ſehr wohl möglich ſein, einen Kreis von Kommilitonen aufzuſuchen, in dem er Belehrung und Anregung über ſoziale Fragen empfangen kann. Hier muß dafür geſorgt werden, daß neben Vorträgen ganz allgemeinen Inhalts auch ſolche gehalten werden, die den Theologen, den Mediziner, den Juriſten u. ſ. w. ganz beſonders intereſſieren. Ich denke hier an Themata wie „Die ſoziale Stellung des Urchriſtentums“, „Der Alkoholismus in ſeiner volkswirtſchaftlichen Bedeutung“, „Das ländliche Anerbenrecht“ u. ſ. w. u. ſ. w.

Mit dem Beſuche ſolcher Vortragsabende einer ſozialwiſſenſchaftlichen Studentenvereinigung iſt es ſelbſtverſtändlich nicht gethan — die Lektüre einſchlägiger Schriften muß dazu kommen, und namentlich darf auch eines nicht verabſäumt werden, was zu den Grundbedingungen der Erwerbung einer richtigen ſozialen Erkenntnis gehört: das eigene Anſchauen der geſchilderten Verhältniſſe, das perſönliche Bekanntwerden mit den Zuſtänden. Denn man würde den mit Recht einen grauen Theoretiker ſchelten, der ſich über die ſoziale Frage nur am Studiertiſch unterrichten wollte, anſtatt ſelbſt auch einmal einen Blick in das Leben, wie es iſt, zu werfen. Wenn

Digitized by Google

irgendwo, so gilt hier der Satz, daß man sich von der Wirklichkeit eine annähernd richtige Vorstellung erst machen kann, wenn man sie aus eigener Anschauung kennen gelernt hat. Dem Einzelnen wird nun allerdings eine solche Kenntnisnahme praktischer Zustände durch Besichtigung von Fabriken, Wohlthätigkeitsanstalten u. s. w. nur selten möglich sein. Eine sozialwissenschaftliche Studentenvereinigung dagegen wird sich weit leichter Zutritt verschaffen können und wird ihren Mitgliedern in dieser Beziehung außerdem noch den Vorteil bieten, daß der Eine den Anderen bei solchen Besichtigungen auf besonders interessante Punkte, die dem Einzelnen leicht entgehen, aufmerksam machen kann.

Daß aus der ganzen Thätigkeit der sozialwissenschaftlichen Studentenvereinigungen sich für die Wissenschaft positive Fortschritte ergeben sollten, ist schon deshalb nicht zu erwarten, weil es garnicht beabsichtigt ist. Ihr Zweck soll nur der sein, den Studierenden aller Fakultäten Belehrung über die soziale Frage zuteil werden zu lassen. Wird aber dieser Thätigkeit der Vorwurf des „Dilettantismus" gemacht, so ist er als zwecklos und das Wesen der Sache nicht treffend zurückzuweisen. Denn wer wollte wohl demjenigen, der in seinen Mußestunden zu seiner Erheiterung Musik treibt, oder demjenigen, der, obwohl selbst nicht Historiker, zur Vervollständigung seiner allgemeinen Bildung sich mit Kulturgeschichte beschäftigt, einen Vorwurf daraus machen? Ein Vorwurf wäre den sozialwissenschaftlichen Studentenvereinigungen aus ihrer Thätigkeit nur dann zu machen, wenn sie sich einer politischen Partei anschließen würden, indem sie z. B. Resolutionen faßten, die sich mit dem Achtstundentag oder aber mit dem Antrag Kanitz oder anderen politischen Parteiforderungen einverstanden erklären wollten.

Digitized by Google

Es muß deshalb der erste Grundsatz aller sozialwissenschaftlichen Studentenvereinigungen sein (und meines Wissens ist er dies auch überall in Deutschland), niemals sich in das Gefolge einer bestimmten politischen Partei zu begeben, sondern konsequent jegliche Stellungnahme zu politischen Fragen abzulehnen. Dies gilt aber nicht nur von den Vereinen als solchen, folgerichtig müßten es auch alle ihre Mitglieder thun. Gewiß werden die meisten unter diesen ziemlich bestimmte Anschauungen haben, sie werden rechts oder links stehen und sich „konservativ", nationalliberal", „liberal" u. s. w. nennen. Damit sollen sie aber ihre politische Stellung nicht als ein für allemal fixiert gelten lassen. Zur wirklichen Stellungnahme ist immer noch Zeit, wenn man die Alma mater verlassen hat; bis dahin aber wollen wir die Mahnung Professor Theobald Zieglers (in seinem trefflichen Buche „Der deutsche Student am Ende des 19. Jahrhunderts") befolgen und alle unsere Ansichten im Fluß erhalten, damit auf uns nicht zutreffe, was er über die „Parteimenschen" sagt: „Gewiß giebt es auch auf diesem Gebiet solche, die alsbald Partei ergreifen, für oder wider entschlossen und entschieden sind; es sind die Köpfe, denen die Beweglichkeit fehlt und die als geschworene Parteimenschen etwas Borniertes und Einseitiges schon jetzt an sich tragen und später immer mehr ausbilden werden — nicht zum Heil des Ganzen, nicht zum Vorteil unbefangener Mitarbeit an der Lösung sozialer Aufgaben, nicht ihnen selbst und ihrer Bildung zum Gewinn."

Das eben ist einer der Hauptvorteile der sozialwissenschaftlichen Studentenvereinigungen, daß in ihnen die Anhänger der verschiedensten Richtungen einen neutralen Boden finden, auf dem sie sich gemeinsam über die sozialen Probleme unterrichten können, um Alles zu prüfen und das Beste zu behalten.

Digitized by Google

Und der Wert davon, daß man so schon in der Jugend lernt, Gleichstehenden, auch wenn sie entgegengesetzter Ansicht sind, ruhig zuzuhören, ihnen vielleicht nachher in der Diskussion sachlich zu erwidern, ist wohl nicht zu gering anzuschlagen. Denn man ist nicht nur gezwungen, Andersdenkende ungestört ausreden zu lassen — und wer das gelernt hat und dabei aufmerksam zuhört, der kann schon sehr viel — sondern es ergiebt sich auch, daß man die Meinungen des Anderen zu achten, das Persönliche aus den Diskussionen auszuscheiden und wo möglich ganz zu unterdrücken lernt. Damit ist viel gewonnen, und die Arbeit an der eigenen Charakterbildung, die so der Student im Verkehr mit Andersdenkenden vorzunehmen gezwungen ist, muß ihm zum Vorteil ausschlagen. So können die sozialwissenschaftlichen Studentenvereinigungen jenen Geist der sittlichen Gleichheit und Freiheit im Burschenleben, jenen Geist der Gerechtigkeit und der Achtung vor fremdem Rechte pflegen, der für die Selbsterziehung und Charakterbildung des Einzelnen wie für die Veredelung des akademischen Lebens überhaupt gleich notwendig ist.

Nun wird zuweilen darauf hingewiesen, daß ja in solchen Vereinen möglicherweise der Eine oder der Andere der Sozialdemokratie in die Arme fallen könnte. Aber wie verkehrt ist es, anzunehmen, daß sich die Sozialdemokratie auf diesem Wege rascher verbreiten könnte als auf einem anderen! Denn es liegt doch auf der Hand, daß in einer Gesellschaft, in der öffentlich diskutiert wird, viel weniger die Gefahr vorliegt, daß der Einzelne sich zur Sozialdemokratie bekehren läßt, als unter der Hand im persönlichen Verkehr, wo der starke Reiz des Geheimen, des Verbotenen in hohem Grade wirksam ist. Und außerdem ist es schon aus dem Grunde sehr unklug, sozialwissenschaftliche Studentenvereinigungen

Digitized by Google

als Brutstätten der Sozialdemokratie zu fürchten und zu beargwöhnen, weil man daraus den Schluß ziehen muß, daß der Fürchtende glaubt, die Sozialdemokratie sei eine unbesiegbare Macht, die sich im Sturm die Köpfe erobert — eine Ansicht, die gewiß nicht allgemein geteilt werden dürfte.

Wenn man der Ansicht ist, daß der Hang zur Sozialdemokratie als ein Fehltritt anzusehen ist, so wird man auch immer hoffen dürfen, daß ein gesunder Sinn sich ihr doch wieder entreißt, wenn er sich ihr auch einmal zugewendet hat. Unser verehrter Rektor, Geheimrat Professor Adolph Wagner, hat dies im Beginn dieses Jahres auf dem Wagner-Schmoller-Kommers in den Worten ausgesprochen: „Und wenn auch ein Einzelner einmal übereilt in die Arme der Sozialdemokratie übergeht, wir wollen es bedauern, aber doch bedenken, schlechte Gesinnung, gemeine Beweggründe sind es auch hier nicht immer, sondern oft ist es reiner und wahrer Idealismus, ist es ein Gerechtigkeitsgefühl, das die jungen Leute in die extreme Richtung hineintreibt."

Gewiß ist es eine Thatsache, daß sehr viele junge Leute, die sich mit der sozialen Frage zu beschäftigen anfangen, plötzlich sich und andere zu überzeugen suchen, daß sie „Sozialdemokraten" sind — aber meist ist diese Periode nicht von langer Dauer. Jedenfalls wäre es unbillig und würde von wenig Menschenkenntnis zeugen, wenn von dem jungen Studenten verlangt würde, nachdem ihm einmal mitgeteilt ist, daß die Sozialdemokratie nicht „das Richtige" sei, nun nie, auch nicht vorübergehend, zu ihr überzugehen. Das ist eine unmögliche Forderung, und wer sie stellt, dem könnte man zweckmäßig das kleine Gedicht Friedrich Albert Lange's vordeklamieren:

Digitized by Google

„Es ist 'ne alte Geschicht'
Und Not auf dieser Erden:
Die Alten gönnen uns Jungen nicht,
Durch Schaden klug zu werden.

„Man lehrt uns viel, wir lernen viel
Und wären recht dumme Jungen,
Wenn wir nicht oft ohne Banden und Ziel
Frisch über die Schnur gesprungen.

„Frisch über den Graben und über die Schnur!
Wer recht die Straße will kennen,
Muß rechts und links auf eigener Spur
Erst durch die Dornen rennen."

Und in Prosa drückt Friedrich Albert Lange denselben Gedanken so aus: „Man weiß im Grunde immer nur, was man erfahren hat. Lernen ist Schatten, Schule macht Puppen; aber wem das Glück gegönnt ist, durch Schaden klug zu werden, aus dem kann das Leben einen Mann machen." Zweifellos liegt in diesen Worten eine große Weisheit, die nicht allgemein beachtet wird. Studenten sind keine Klippschüler mehr; und wer überhaupt seinen Sohn auf die Universität schickt, der sollte ihm soviel Selbstständigkeit zutrauen, daß er selbst das Wahre vom Falschen zu unterscheiden lernt. Es ist eine sehr übel angebrachte Bevormundungssucht, die oft genug das Gegenteil von dem erreicht, was sie bezweckt, dem Studenten von vornherein kategorisch vorzuschreiben: damit darfst Du Dir nichts zu schaffen machen.

* * *

Digitized by Google

Wenn sich die akademische Jugend mit der sozialen Frage beschäftigt, so wird ihr ein direktes thatkräftiges Eingreifen, ein Bessern und Reformieren nur in wenigen Punkten möglich sein, und diese betreffen fast alle das Leben des Studenten selbst. Professor Theobald Ziegler hat in dem bereits erwähnten Buche dieser Frage ein eigenes Kapitel gewidmet, und es sei mir gestattet, hier darauf zu verweisen. Er bespricht darin sehr eingehend die Ansichten, die man im Volke von dem Thun und Treiben, dem Wert und Unwert des Studenten hat, und kommt dabei zu einem keineswegs günstigen Resultate. Denn der deutsche Student von heute gebärdet sich oft gegen Leute, die auf der sozialen Stufenleiter tiefer stehen als er, sehr hochmütig, auch wenn er dazu nicht die geringste Veranlassung hat. Diese Absonderung des Studenten von der übrigen Welt gehört, wie Ziegler treffend bemerkt, „mit zu den Gründen, warum das arbeitende Volk den oberen Zehntausend grollt. Wenn es sich und seine Jugend vergleicht mit der Ihrigen, meine Herren", ruft er aus, „mit dem Leben derer unter Ihnen, die Jahrelang nicht arbeiten, ewig Feiertag und Festtag haben und Saufen und Raufen für einen genügenden Lebenszweck zu halten scheinen, so wird es mit Recht voll neidischer Empörung. Und zugleich fragt es: und diese Leute, die in ihrer Lehr- und Lernzeit so leben, sollen uns hartarbeitende Menschen später führen und regieren? Das können wir wirklich besser selbst besorgen. Haben sie damit so ganz Unrecht? Und dabei hilft der Hinweis auf die vielen fleißigen und soliden Studenten nicht viel. Das sind ja die Stillen im Lande, die nicht bemerkt und über jenen andern übersehen und vergessen werden; die lauten Lärmer und Schreier, die Spieler und Kneipenläufer, die Hurer und Raufbolde — das sind nur zu sehr die, die dem Volk als die Studenten gelten."

Digitized by Google

Ziegler weist sodann auf den Umstand hin, daß der deutsche Student in den „Fliegenden Blättern" eine so nichtswürdige Rolle spielt — gewiß ein bemerkenswerter Umstand. Denn sicherlich stellt die Behandlung in den öffentlichen Witzblättern in gewissem Grade eine sittliche Beurteilung des betreffenden Standes dar. Und der hochmütige, schlecht zahlende, die kleinen Leute souverän und verächtlich behandelnde Student spielt in unseren Witzblättern keine geringere Rolle als der blasierte Lieutenant, und eine größere als der ungebildete und protzige Banquier.

Hier liegt auch die Stelle, wo der Student mit eingreifen, wo er sich sozial bethätigen kann, indem er mithilft an der Ausfüllung der gefährlichen Kluft, die zwischen Gebildeten und Ungebildeten traurig gähnt. Denn nicht das Almosengeben, nicht Wohlfahrtseinrichtungen allein, nicht die bloße Erhöhuag der Löhne sind es, die diese Kluft ausfüllen können. Das sieht man schon daraus, daß der Arbeiter auch dann, wenn ihm dies gewährt wird, immer noch sich beklagt, daß man ihm „Steine statt Brot" gebe — denn damit zeigt er eben, daß es nicht nur die Verbesserung der materiellen Lage ist, nach der er strebt, sondern daß er auch ideell mehr Achtung, mehr Gleichberechtigung wünscht. Er begehrt jene höheren Güter, die das Christentum verhieß, indem es allen Menschen einen absoluten Wert zusprach, die die Philosophie des 18. Jahrhunderts theoretisch festlegte, indem sie den Menschen zum Selbstzweck erklärte und die allgemeinen Menschenrechte aufstellte, und die die Gesetzgebung des 19. Jahrhunderts in allen Kulturstaaten rechtlich gewährleistete, indem sie die Gleichheit Aller vor dem Gesetz aussprach und wenigstens allen Männern das Recht der Beteiligung am Staatsleben gestattete — jene Güter, die, wenn sie ihm auch theoretisch zugesprochen sind,

Digitized by Google

doch in der That nicht genügend in seinem Besitze sich befinden, weil sie nicht durch den Buchstaben zu dekretieren sind, und die durch Revolutionen herbeiführen zu wollen vergeblich wäre. Sie können nur durch die innere Entwickelung des Menschen erreicht werden, und wie diese Aufgabe in erster Linie den oberen Klassen zufällt, so muß, da jung gewohnt alt gethan ist, der Student damit den Anfang machen. Ziegler führt als Beispiel dafür die Art zu grüßen an: wir sollen vor dem Arbeiter, den wir kennen, den Hut „ebenso tief ziehen, wie vor dem Herrn Professor oder gar vor dem Herrn Kommilitonen, denn auch im Grüßen steckt Gesinnung und Sinn: gewöhnlich grüßt man devot nach oben und brutal nach unten; das Wahre ist, daß man bei aller Höflichkeit dem Hochstehenden mit Stolz begegnet: auch ich bin ein Mensch wie Du! und den Niederstehenden freundlich grüßt: auch Du bist ein Mensch wie ich!"

Wenn wir so in der Selbsterziehung zu gerechteren Formen im persönlichen Umgang viel thun können, so ist uns aber, wie ich glaube, auch sonst noch eine soziale Bethätgung möglich. Ich will hier von der Beteiligung von Studenten an den Aufgaben der Armenpflege absehen und ebenso von den sozialpolitischen Recherchen, die selbstverständlich nur der Fachstudent mit Erfolg vornehmen kann. Aber mir scheint die Möglichkeit einer sozialen Bethätigung aller Studenten, allerdings erst, wenn sie ein gewisses Wissen errungen haben, auf einem anderen Gebiete gegeben zu sein — auf dem Gebiete des Bildungswesens. Hier könnte der Student schon heute so manches Nützliche leisten, und die auf diesem Felde entwickelte Thätigkeit würde auch ihm zu großem Vorteile gereichen.

Denn die festeste Stütze der Gesellschaftsordnung ist und bleibt doch nicht etwa die beständige Anwendung von Polizei-

Digitized by Google

und Gewaltmaßregeln, sondern die Gleichheit des Kulturbewußtseins in den Individuen. Von der Erfüllung dieses Ideals ist die Menschheit heute weiter entfernt, als je in ihrer Geschichte, und zweifellos haben darin zahllose Schäden der modernen Gesellschaft ihren Ursprung. Je spezieller die Berufsthätigkeit des Einzelnen wird, um so fremder und kenntnisloser steht er den Interessen gegenüber, welche den Lebensinhalt des anderen, ebenso einseitigen Individuums ausmachen. Die Menschheit droht in Gruppen und Atome zu zerfallen, zwischen denen es nicht mehr das Bindemittel des geistigen Verständnisses, sondern nur noch dasjenige der äußeren Not und Notwendigkeit giebt. Und je schneller dieser Prozeß vor sich geht, ohne daß eine Abhülfe geschaffen wird, desto mehr schwindet naturgemäß die Hoffnung, für alle Stände und alle Individuen eine Gleichheit der geistigen Grundlage herzustellen.

Ein trauriges Bild fürwahr! Und wie viele, die tagtäglich mit offenen Augen davorstehen, sehen es nicht und verbreitern damit immer mehr den „Riß, der durch die Menschheit geht." Wer das aber erkannt hat, der sollte bemüht sein, diesem Übelstande abzuhelfen und dazu zu thun, was in seinen Kräften steht. Deshalb sollte ein Jeder, der selbst über ein geistiges Besitztum verfügt, einem Jeden davon mitteilen, der danach verlangt, und nie zu stolz sein, auch auf kleine Fragen zu antworten. Auch ist ein geistiges Besitztum ein wunderbarer Schatz: so viel man auch davon an Andere abgiebt, es vermindert sich deshalb um nichts, unerschöpflich trägt es Zinsen und bringt dem Geber wie dem Nehmer Gewinn.

Unsere Arbeiterwelt hat ein stark ausgeprägtes Bedürfnis nach Bildung. Bekannt ist, daß man Abends in den Kreisen

Digitized by Google

der Arbeiter vielfach eine geistigere und anregendere Unterhaltung finden kann, als an so manchem studentischen Biertisch. Jedenfalls sind in Handwerker- und Arbeiterbildungs-Vereinen immer Lehrkräfte erwünscht, und so mancher Student, dessen Wissen bereits genügend gefestigt ist, könnte hier eine äußerst segensreiche Thätigkeit entwickeln.

Dies geschieht bisher nur in durchaus ungenügendem Maße: nur wenige Studenten geben sich die Mühe, hier und da in Arbeiter- und Handwerkerkreisen einen Vortrag zu halten. Viele scheuen den Aufwand an Zeit und Arbeit, der sich meiner Ansicht nach reichlich durch die Entwickelung des eigenen Lehrtalents und durch die Freude über die Aufnahme des Gegebenen belohnt — viele verkennen auch die Wichtigkeit solcher bildenden Thätigkeit und machen sich nicht klar, daß sich das Bildungsbedürfnis des Arbeiters überall dort, wo es nicht auf diese Weise befriedigt wird, heißhungrig auf die revolutionäre Litteratur stürzt.

Und doch ist das Beispiel einer in der angegebenen Richtung liegenden erzieherischen Thätigkeit der oberen Klassen in anderen Ländern sehr wohl gegeben. Wir blicken so oft mit Stolz auf das kleine Dänemark, unser nördliches Nachbarland mit seinen wenig über 2 Millionen Einwohnern, herab. Aber haben wir wohl eine Einrichtung wie die Volkshochschulen Dänemarks und der skandinavischen Reiche, in denen jeder zwanzigste Eingeborene sich die Grundlagen einer wissenschaftlichen Bildung erworben hat?

Wenn hier die Beteiligung der Studentenschaft an dem Bildungswerke nicht direkt hervortritt, so ist dies um so mehr der Fall in England, dem Musterlande der sozialen Entwickelung. Dort ist bereits seit einer ganzen Reihe von Jahren die „Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung“ im Gange,

Digitized by Google

deren oberster Grundsatz ist: „Wenn das Volk nicht zu den Universitäten kommt, müssen die Universitäten zum Volke kommen.“ Diese Bewegung, als deren Urheber in gewissem Grade Toynbee anzusehen ist, welcher so oft die Notwendigkeit einer Einheit der nationalen Bildung betonte, hat einen erstaunlichen Umfang angenommen und das erfreuliche Resultat gezeitigt, daß die englischen Arbeiter nicht mehr die Kultur und die Wissenschaft der oberen Gesellschaftsklassen bekämpfen, weil sie fühlen, daß dies jetzt auch ihre Kultur, ihre Wissenschaft ist. Wie weit werden wir es noch bis zu der Zeit haben, in der es auch bei uns wie in den Londoner Studentenkreisen als gentleman-like gilt, in jeder Woche einen Abend in den östlichen Stadtteilen im Verkehr mit den unteren Volksklassen zuzubringen?

Wir sehen hier unserer Thätigkeit eine weite Perspektive eröffnet, und fast scheinen uns die englischen Zustände ein gelobtes Land zu sein, wenn wir sie mit den heute noch bei uns herrschenden vergleichen. Aber seien wir überzeugt, daß wir manches dazu beitragen können, einen besseren Zustand auch für unser Volk herbeizuführen. Seien wir jedoch auch davon überzeugt, daß wir durch viele Handlungen, mögen sie in gedankenlosem Weiterbummmeln auf veralteten Wegen oder mögen sie in Unterlassungssünden bestehen, das Gegenteil davon bewirken, und daß ein Jeder von uns stetig für die soziale Entwickelung der Gesamtheit mit die Verantwortung trägt. Die oberen Kreise haben die Pflicht, der unvermeidlichen und wünschenswerten Verlegung des Schwerpunktes im sozialen System sich nicht thöricht entgegen zu stemmen, damit diese nicht zu einer unheilvollen Erschütterung desselben führe — vielmehr müssen sie alles thun, um diesen Übergang zu einem möglichst wenig gewaltsamen und schadenbringenden zu machen.

Digitized by Google

Deshalb müssen wir schon als Studenten darauf bedacht sein, uns ein Verständnis für die sozialen Fragen anzueignen. Wehe über die Kommilitonen, deren Verbauungsmoral sie nicht zur Einsicht dieser Notwendigkeit gelangen läßt. Ich lobe mir den, der die freie Zeit, die ihm seine Fachstudien lassen, wenigstens zum Teil darauf verwendet, mit Ernst und Liebe die sozialen Probleme zu studieren. Auf welchen Wegen sich der Einzelne am besten Kenntnisse in den Sozialwissenschaften aneignet, mag nach Studium und Vorbildung verschieden sein. Jedenfalls aber müssen wir daran festhalten, daß weder Derjenige ein Recht hat, mit sich zufrieden zu sein, der für sein Volk genug zu thun glaubt, wenn er bei festlichen Gelegenheiten ein Hoch auf Deutschlands große Männer ausbringt, noch auch Derjenige, der von vornherein alles durch die gefärbte Brille der Partei betrachtet, noch auch endlich Derjenige, der die soziale Not genügend gemildert meint, wenn er einem Bettler auf der Straße einen Groschen in die Hand drückt oder wenn er einen Wohlthätigkeitsball besucht. Nur wer in ernster Arbeit sich mit der sozialen Frage beschäftigt und mit dem festen Vorsatz, sich seine Ansicht nach bester Erkenntnis, ohne Rücksicht auf äußere Vorteile und ohne Rücksicht auf den Nutzen für die eigene Carrière zu bilden, nur wer jeden Selbstbetrug verabscheut und um der Liebe zur Wahrheit willen auch mit lieb gewordenen Illusionen bricht — nur von dem kann man sagen, daß er ein „Ritter ohne Furcht und Tadel" sei.

Wer *danach* strebt, möge sich der Worte erinnern, die Schiller vor einem Jahrhundert seinen studentischen Zuhörern zurief: „Und welcher unter Ihnen, bei dem sich ein heller Geist mit einem empfindenden Herzen gattet, könnte dieser hohen Verpflichtung eingedenk sein, ohne daß sich ein stiller Wunsch in ihm regte, an das kommende Geschlecht die Schuld

Digitized by Google

zu entrichten, die er dem vergangenen nicht mehr abtragen kann? Ein edles Verlangen muß in uns entglühen, zu dem reichen Vermächtnis von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit, das wir von der Vorwelt überkamen und reich vermehrt an die Folgewelt wieder abgeben müssen, auch aus unseren Mitteln einen Beitrag zu legen und an dieser unvergänglichen Kette, die durch alle Menschengeschlechter sich windet, unser fliehendes Dasein zu befestigen. Wie verschieden auch die Bestimmung sei, die in der bürgerlichen Gesellschaft Sie erwartet — etwas dazu steuern können Sie Alle! Jedem Verdienst ist eine Bahn zur Unsterblichkeit aufgethan, zu der wahren Unsterblichkeit, meine ich, wo die That lebt und weiter eilt, wenn auch der Name ihres Urhebers hinter ihr zurückbleiben sollte!"

Kommt also, liebe Kommilitonen, ich bitte Euch, und bereitet Euch mit uns vor zu der Mitarbeit an den sozialen Aufgaben der Zeit; kommt mit warmem Herzen und mit guter Absicht: denn wahrlich, sie sind „des Schweißes der Edlen wert"! —

Buchdruckerei Pionier, Berlin S.W., Lindenstr. 2.

Kk 112 n.

Digitized by Google

Verlag von **Vandenhoeck & Ruprecht** in Göttingen.

Thomas Carlyle.

Ein Gedenkblatt zur 100jährigen Wiederkehr seines Geburtstages

von

Chr. Rogge,

k. Marinepfarrer in Kiel.

1895. Preis in Geschenkband 1 Mk. 80 Pfg.

Eine gerade heute gewiß zeitgemäße Festgabe. Sie bietet ein lebensfrisches Bild des schottischen Propheten, Geschichtsforschers und Sozialpolitikers und einen Schlüssel zu seinen für unsre sozialpolitische Weiterentwicklung gerade heute so wichtigen Schriften. Das billige schmucke Bändchen soll eine Bitte an unsre deutschen Jünglinge, Männer und Frauen sein, selbst in den Werken des großen Britten zu forschen.

Thomas Carlyle's sozialpolitische Schriften.

Aus dem Englischen übersetzt von E. Pfannkuche.

Mit einer Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben von

Professor Dr. **P. Hensel** in Straßburg i. E.

I. Band. 1894. Preis 4 Mk., geb. 4 Mk. 80 Pfg.

II. Band. 1895. Preis etwa 6 Mk., geb. 7 Mk. (Erscheint im Nov. 1895.)

„Diesen neuen Carlyle in deutschem Gewande begrüßen wir mit innigster Freude. Daß der englische „Prophet" auch in unserm Vaterlande eine Großmacht zu werden beginnt, ist Thatsache. Aber ihm fehlt einstweilen bei uns die Wirkung ins Breite. Hier wird nun, wie wir hoffen, die neue treffliche Uebersetzung uns vorwärts bringen. Mögen viele darnach greifen! Besonders wünschen wir das für unsere evangelisch-sozialen Kreise. Freilich gerade sie bedürfen ja eigentlich des zündenden sozialen Weckrufes nicht mehr. Denn die eine Wahrheit, die uns der große Schotte verkündigt, daß es noch ein höheres Band zwischen den Menschen giebt als Barzahlung und Verkauf der Ware Arbeit, ist unter uns längst anerkannt. Aber um so dringender erwünscht ist es, daß wir einen andern Gedankenkreis von Carlyle mit dem unsern verbinden. Er ist der erbittertste Feind der Demokratie, der Theorie, daß jeder Mensch gleichen Antheil an der Regierung haben müsse. Er ist der Verfechter des Rechts der Aristokratie, er fördert die Herrschaft der Besten und Weisesten, er hält die „Heldenverehrung" für das, was dem Volke am notwendigsten ist. Diese Ideen sind bisher von uns nicht mit der nötigen Energie gepflegt worden. Es ist in der That von der allergrößten Bedeutung und unsere dringendste Pflicht, daß wir es den Volkskreisen, auf die wir wirken sollen, immer und immer wieder sagen, ihr eigenstes Lebensinteresse erfordere, sich Führer zu suchen, die durch einen wirklichen göttlichen Auftrag dazu befähigt sind. Sie sollen lernen, daß nicht das Geschwätz den Führer macht, sondern die wirkliche Bildung und das tüchtige Können. Nicht wer ihnen schmeichelt, sondern wer ihnen die Wahrheit sagt ist der Mann, dem sie sich unterwerfen sollen. Und die wichtigste politische Aufgabe ist nicht die, Gesetze zu geben, sondern darüber nachzudenken, wie man es ermögliche, die besten Männer an die leitenden Stellen zu bringen. Diese Gedanken sind unserm Volke einstweilen ganz fremd, und die Massen würden sich aufbäumen, wenn man sie ihnen sagte: aber es hilft nichts; sie müssen es lernen.

Die Einleitung von Hensel ist des höchsten Lobes würdig. Glänzend in der Form, vollständig trotz der Kürze führt sie uns ein in die geschichtliche Situation, aus der Carlyle verstanden sein will. Besonders interessant ist der Nachweis seiner Verwandtschaft und Abhängigkeit von Goethe und Fichte. Goethe hat mehr als Persönlichkeit, Fichte mehr durch seine Ideen auf Carlyle gewirkt. Schlägt Hensel die Bedeutung der ererbten Religion für Carlyle nicht doch noch zu gering an? Eine Vermehrung der Anmerkungen in einer zweiten Auflage wäre wünschenswert." („Christl. Welt" 1895, 14.)

Digitized by Google

Göttinger Arbeiterbibliothek

herausgegeben von

Pfarrer **Fr. Naumann**, Frankfurt a. M.

in Verbindung mit hervorragenden Vertretern der Evangelischen Arbeitervereins-Sache.

—❧ **Jedes Heft kostet 10 Pf.** ❧—

1—12 Hefte liefern wir zu je 10 Pf., und nur, wenn der Betrag des Portos mitgesandt ist. 13—49 Hefte postfrei zu je 10 Pf. — Gewicht jedes Einzelheftes 20 gr.

Partiepreise für Vereine und Private

bei vorheriger postfreier Einsendung des Betrages (Partien auch aus verschiedenen Heften gemischt):
50—99 Hefte je 8 Pf. postfrei; — 100 und mehr Hefte je 7 Pf. postfrei.

Erschienen ist der I. Band, der 10 Hefte umfaßt:

Heft 1: **Jesus als Volksmann.** Von Pfarrer Naumann. Preis 10 Pfg.
„ 2/3: **Die Börse. I.** (Zweck und äußere Organisation.) Von Professor Dr. Max Weber-Freiburg i. Br. Preis 20 Pfg.
„ 4: **Bodenwucher und Bodenbesitzreform.** Von P. Dr. Lehmann. 10 Pf.
„ 5: **Von der Hauswirtschaft zur Weltwirtschaft.** V. Past. M. Wenck. 10 Pf.
„ 6: **Gesunde Wohnungen.** Ein Wort für die **Baugenossenschaften** nach hannoverschem Muster. Von Dr. W. Ruprecht-Göttingen. 10 Pf.
„ 7: **Die Genossenschaftsbewegung der englischen Arbeiter.** Von Professor Dr. von Schulze-Gaevernitz-Freiburg i. Br. Preis 10 Pf.
„ 8: **Schöpfung und Entstehung der Welt.** Von Dr. Gottfried Riehm-Halle a. S. Preis 10 Pf.
„ 9: **Darwinismus und Christentum.** Von demselben. Preis 10 Pf.
„ 10: **Die Sozialdemokratie in der großen französischen Revolution.** Von Professor Dr. Hans Delbrück-Berlin Preis 10 Pfg.

Wenn auch die blauen Hefte vor allem Stoff zur Schulung der Mitglieder der mächtig aufstrebenden Evangelischen Arbeitervereine bieten sollen, **so wenden sie sich doch nicht weniger an die Besitzenden,** von denen so Viele nur Umsturz und Auflehnung aus den rufenden Stimmen unserer Zeit herauszuhören vermeinen und leider an der Schwerfälligkeit und dem gutmütigen Ruhebedürfnis weiter Kreise noch immer einen wirksamen Bundesgenossen finden.

Fr. W. Robertson's sozialpolitische Reden.

Deutsch von **M. von Dungern.**

1895. 8. Preis Mk. 2,40; in Lwbd. Mk. 3.20.

„Der Name des englischen Verfassers ist in Deutschland nicht mehr unbekannt. Als ein Geistlicher, dessen Herz warm für die Arbeiter schlug, beschäftigte er sich vielfach mit sozialpolitischen Dingen. Ihn erfüllte ein milder versöhnlicher Sinn, ein starker, vielleicht manchmal doch ein wenig zu optimistischer Glaube an die Bildungsfähigkeit der niederen Volksschichten beseelte ihn, warme Liebe glühte in seinem Herzen für die Armen im Geiste. Aber seine Liebe zu dem arbeitenden niederen Volke artet nicht aus in eine einseitige parteiische, vorurteilsvolle Manie. Er wird auch den besitzenden Klassen gerecht, sucht unberechtigtes Mißtrauen der Arbeiter gegen die Wohlhabenden zu entkräften und schiefe Vorurteile zu zerstreuen, er strebt, den Glauben der Arbeiter zu stärken, daß sie auch in diesen Kreisen auf freundliches Wohlwollen und liebevolles Verständnis rechnen könnten. Robertson scheut sich auch nicht, den Arbeitern die volle ungeschminkte Wahrheit zu sagen, wo er auf liederliche Denkungsart stößt. So begegnet er uns in den lesenswerten sozialpolitischen Reden. Nicht blendende Phrasen und pomphafter Wortschwall sind seine Mittel, auf die Hörer zu wirken, sondern er fesselt durch ruhige Darlegungen von zwingend starker Logik. So ist es denn auch nicht ein kampffroher Rufer im Streite der Meinungen, sondern ein Apostel des Friedens und der Versöhnlichkeit, der stärker als die Rechte die Pflichten der einzelnen Stände in den Vordergrund stellt."

„Die trefflichen Reden Robertsons sind um so beachtenswerter in unserer Zeit, da die sozialen Fragen, welche in den 40er und 50er Jahren England bewegten, gegenwärtig in Deutschland mit im Vordergrunde stehen."

(„Rheinisch-westfäl. Ztg." v. 20. Oct. 1895.)

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

JUL 1 / '52 H

Digitized by Google

Digitized by Google